

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 105 (1979)
Heft: 6

Rubrik: Püñktchen auf dem i

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hoher Besuch

Es war einige Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg. Ein mittelgrosser Mann von etwa siebenzig Jahren, sorgfältig, wenn auch nach vergangener Mode gekleidet, stand eines Tages vor meiner Türe.

«Würden Sie mir einen Augenblick Ihrer kostbaren Zeit schenken?» sagte er mit so bezeichnender Höflichkeit, dass nichts übrigblieb, als ihn ins Zimmer zu führen, obgleich sich erraten liess, dass er mir Staubsauger, Seife oder ähnliches verkaufen wollte.

«Sie sind kein Franzose», begann er; aber dann hatte er gleich einen Trost bei der Hand. «Das tut nichts. Frankreich ist gastfreundlich und hat auch die Pflicht, es zu sein. Es hat zu jeder Zeit den Fremden viel zu verdanken gehabt. Denken Sie nur an Napoleon.»

«Glauben Sie, dass Napoleon solch ein Glücksfall für Frankreich war?»

Der alte Mann reckte sich auf und sah mich gekränkt an. «Napoleon? Das fragen Sie? Ist ein grosser Mann kein Glücksfall für ein Land?»

«Ich weiss nicht recht...»

Seine Frage war rhetorisch; meine Antwort schob er mit einer graziösen Handbewegung beiseite. «Aber ich weiss es. Was wäre die französische Geschichte ohne Napoleon? Er allein hat der Revolution ihren Sinn gegeben, er hätte ganz Europa revolutioniert und den Grund zum ewigen Frieden unter den Völkern gelegt, wenn er nicht...»

Hier versagte meinem Besucher die Geläufigkeit der Rede; er schien ein schmerzliches Gefühl unterdrücken zu müssen. Begeisterung und Schmerz hatten bei ihm so viel persönliche Farbe, dass ich ziemlich ratlos dastand. Da aber hatte er sich schon gefasst. «Ja, wenn er nicht dem Wahn verfallen wäre, ein Reich, das die Revolution geschaffen hatte, durch die Verbindung mit der Habsburgerin legitimieren zu wollen.»

«Mein Gott», war es jetzt an mir, ihn zu trösten, «er wollte einen Sohn hinterlassen, einen Erben; das ist nichts Unnatürliches.»

«Nein, das ist nichts Unnatürliches. Wozu aber brauchte er einen Sohn von der Habsburgerin? Er hatte doch schon einen andern.»

«Napoleon hatte einen Sohn?»

«Sie sind ein Fremder; bei Ihnen ist diese Unwissenheit zu entschuldigen. Würden Sie aber glauben, dass nur wenige Franzosen eine Ahnung von diesem Sohn haben?»

Es war deutlich zu merken, dass der alte Mann mir die Geschichte von Napoleons Sohn erzählen wollte. Auf diese Art war uns beiden geholfen; er konnte erzählen, und ich brauchte keinen Staubsauger zu kaufen. Er nahm den Stuhl, den ich ihm anbot, und auch eine Zigarette.

«Ja, es ist eine wenig bekannte Geschichte, aber sie ist in jeder Einzelheit durch Akten und unwiderlegliche Zeugnisse verbürgt. Wenn Sie gestatten, will ich Ihnen das Nötigste davon berichten. Nun, Caroline Bonaparte, Napoleons Schwester, Joachim Murats Frau, hatte bei Madame Campan, deren Memoiren Sie doch gewiss kennen...»

Ich nickte ahnungslos. Seither habe ich diese Lücke gestopft.

«... bei Madame Campan die geschiedene Frau des Dragonerreitmeisters François Revel kennengelernt, ein ebenso entzückendes wie unglückliches Wesen; sie hatte ihren Mädchennamen Eleonore de la Pleigne wieder angenommen. Caroline hatte Mitleid mit ihr und nahm sie als Vorleserin zu sich. Das war im ruhmreichen Jahr 1805. Napoleon besuchte seine Schwester häufig, die junge Vorleserin war sehr schön, er war der geborene Eroberer... kurz darauf siegte er auch bei Austerlitz.»

«Ist das verbürgt?»

«Beides. Von der Schlacht bei Austerlitz wissen Sie es ja wahrscheinlich. Die andere Eroberung trug dauerhaftere Früchte. Am 15. Dezember 1806 wurde im Haus Nummer 28

der Rue de la Victoire – welches ein Symbol! – mit dem Beistand des Arztes René Marcher ein Knabe geboren und als Sohn der Demoiselle Denuelle de la Pleigne eingetragen.»

«Und Napoleon wusste davon?»

Mein Besucher strahlte. «Er erfuhr es durch einen Eilkurier, der ihn am 31. Dezember erreichte, als er gerade in einem polnischen Dorf übernachtete. Der Marschall Lefèvre berichtet, dass Napoleon, ausser sich vor Glück, gerufen habe: «Endlich habe ich einen Sohn!»

Josephine hatte ihm eingeredet, es sei seine Schuld, wenn sie ihm kein Kind gebären konnte, doch nun war ja der Beweis erbracht! Wohl hatten böse Zungen Madame de la Pleigne auch eine Beziehung zu Murat nachgesagt, doch welcher Frau sagte man damals nicht eine Beziehung zu Murat nach? Man wollte wissen, die junge Frau sei in die Arme des Kaisers gezwungen worden, habe, wenn sie ihn erwartete, die Uhr vorgestellt, um das Schäferstündchen abzukürzen. Doch das alles ist typischer Klatsch. Sicher ist, dass das Kind ihm wie aus dem Gesicht geschnitten ähnlich sah. Sicher ist auch, dass er den Kleinen legitimieren wollte, dass er grosse Pläne mit ihm hatte; wer weiss, welchen Verlauf die Weltgeschichte genommen hätte? Doch das Schicksal wollte es anders. Am nächsten Morgen fuhr Napoleon nach Warschau, die Intrigen der Polen, die auf ein polnisches Königreich hofften, führten ihm Maria Walewska zu, und darüber vergass er die kleine Vorleserin.»

«Das war nicht nett von ihm.»

«Nein, das war nicht nett. Er hat es aber an dem Sohn, soweit er konnte, gutgemacht. Er verlieh ihm den Titel eines Grafen Léon, gab ihm den Baron Nauvières zum Vormund und setzte ihm eine Rente von zwölftausend Francs aus. Sogar bei seiner Abdankung im Jahre 1815 erinnerte er sich noch seiner und schenkte ihm hunderttausend Francs.»

«Und was wurde aus dem Kind?»

Der alte Mann hatte ein trauriges Lächeln. «Er verstand nicht, sein Leben einzurichten. Das hatte er vom Vater. Sein Geld war bald fort, er wurde

wegen Schulden eingesperrt, hatte zahlreiche Duelle, musste nach England flüchten. Der Abenteurer Louis Napoleon, ein Bastard, der den grossen Namen zu Unrecht trug, gab ihm, dem Grafen Léon, dem echten Nachkommen Napoleons, ein schäbiges Jahrgeld, und so starb er im Jahre 1881 in grossem Elend.»

«Woher kennen Sie die Geschichte so genau?»

Der alte Mann zerdrückte die Zigarette und stand auf. «Ich bin der Sohn des Grafen Léon, der Enkel Napoleon Bonapartes.»

Es gab eine grosse Pause.

«Natürlich bin ich nicht hier, um Ihnen all das zu erzählen», begann der Graf, «und jetzt fällt es mir schwer, auf den wahren Grund meines Besuchs zurückzukommen.»

«Bitte, bitte», sagte ich und fürchtete Schlimmes, denn dem Enkel Napoleons hätte ich schliesslich auch einen Staubsauger abkaufen müssen. Es machte sich aber viel einfacher: der Graf Léon verkaufte keine Staubsauger, sondern das Lexikon Larousse, den grossen und den kleinen Larousse.

«Besonders für einen Fremden ist es unentbehrlich», erklärte er mir. «Sehen Sie, was selbst im kleinen Larousse über Napoleon steht.»

So kaufte ich denn den kleinen Larousse für fünfunddreissig Francs und habe nie bedauert, mit dem Enkel Napoleons ein Geschäft gemacht zu haben, an dem er hoffentlich ein paar Francs verdient hat.

Etwa ein Jahr später ging die Nachricht durch die Zeitungen, der Graf Gaston de Léon, der Enkel Napoleons, sei gestorben, die ganze Geschichte seiner Herkunft wurde ausführlich erzählt und schliesslich auch das Kondolenzschreiben der Firma an die Frau des Grafen abgedruckt, darin dem Grafen grosse Ehrenhaftigkeit und vollkommene Korrektheit in geschäftlichen Dingen nachgerühmt wurde.

Es wäre vielleicht im Interesse der Menschheit, wenn in Zukunft nicht erst die Enkel der Eroberer, sondern schon die Eroberer selbst den Larousse oder auch den Brockhaus vertreiben würden, statt darin stehn zu wollen.

Pünktchen auf dem i



kopiert

öff